

Zwischen „Brückenschlag“ und „Riss“. Die Kontroverse um die „Wehrmachtsausstellung“ in Deutschland als erinnerungskultureller Generationenkonflikt

Magdalena Winkler

Kerngebiet: Zeitgeschichte

eingereicht bei: assoz. Prof. Mag. Dr. Eva Pfanzelter (MA)

eingereicht im: WiSe 2017/18

Rubrik: BA-Arbeit

Abstract

Generationally different approaches of remembrance of the Holocaust in the controversy on the „Wehrmachtsausstellung“ in Germany

This paper examines the controversy triggered by the „Wehrmachtsausstellung“, an exhibition on the war crimes of the Wehrmacht during the Second World War, displayed from 1995 to 1999. By analysing the debates surrounding the controversy, it shall be investigated to what extent generationally different approaches of remembrance of National Socialism and the Holocaust emerged in the course of the discussions. As will be shown, the controversy partially emerged due to the generational shift concerning history and memory.

1. Einleitung

Die Wanderausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944“ des Hamburger Instituts für Sozialforschung, welche von 1995 bis 1999 in insgesamt 33 deutschen und österreichischen Städten zu sehen war, wurde in der deutschen Öffentlichkeit und Politik kontrovers diskutiert.¹ Gegner*innen und Befürworter*innen der

1 Hans-Ulrich Thamer, Eine Ausstellung und ihre Folgen. Impulse der „Wehrmachtsausstellung“ für die historische Forschung, in: Ulrich Bielefeld/Heinz Bude/Bernd Greiner (Hrsg.), Gesellschaft – Gewalt – Vertrauen. Jan Philipp Reemtsma zum 60. Geburtstag, Hamburg 2012, S. 489–503, hier S. 490.

weithin als „Wehrmachtsausstellung“² bekannten Schau, die erstmals die Beteiligung regulärer Streitkräfte an den Kriegsverbrechen in Osteuropa während des Zweiten Weltkriegs für eine breite Öffentlichkeit dokumentierte, standen sich dabei erbittert gegenüber. Mit der in unzähligen Podiumsdiskussionen, Leserbriefen, Demonstrationen und Vorträgen ausgetragenen Kontroverse fand nicht zuletzt ein Neuverhandeln der kollektiven Erinnerung an die vermeintlich „saubere Wehrmacht“³ statt.

Die Beteiligung am Erinnerungsdiskurs ist im Sinne der von Maurice Halbwachs konstatierten „sozialen Bedingtheit individueller Erinnerungen“ mitunter auch an die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen und die von diesen geteilten Erfahrungen und Denksystemen gekoppelt.⁴ Insofern gelten Generationen als *cadres sociaux* – als soziale Rahmen, die der individuellen Wahrnehmung und Erinnerung Gestalt verleihen.⁵ Allein die innerhalb der Kontroverse vielfach diskutierte Frage, ob nun die Ausstellung zu einem „Brückenschlag“ oder lediglich einem „tiefen Riss“ zwischen den Generationen führen würde, impliziert, dass generationelle Unterschiede in der Erinnerung an den Nationalsozialismus Bestandteile der Auseinandersetzung waren.⁶ An diesem Punkt setzt die vorliegende Bachelorarbeit an, welche primär den Fragen nachgeht, inwiefern sich generationenspezifische Aushandlungsprozesse von Erinnerung in der Kontroverse um die „Wehrmachtsausstellung“ ausmachen lassen und welche Bedeutung diesen innerhalb der Debatte zukommt. Der darauf aufbauenden Untersuchung liegt die Annahme zugrunde, dass die von 1995 bis 1999 gezeigte Ausstellung nicht zuletzt aufgrund des sich vollziehenden Generationenwechsels derart kontrovers und emotional diskutiert wurde. Dafür sollen exemplarisch die in München ausgetragenen Debatten um die Ausstellung, die Anfang 1997 im Rathaussaal gezeigt wurde, in den Blick genommen werden, zumal es dort zu einer „erste[n], große[n] Konfrontation“ zwischen Befürworter*innen und Gegner*innen der Ausstellung kam.⁷ Auf der Grundlage sich darauf beziehender Zeitungsartikel, Kommentare und Leserbriefe in der „Süddeutschen Zeitung“ – mit welcher im Übrigen auch dem medialen Charakter der Kontro-

2 In der öffentlichen Debatte setzte sich bald die verkürzte Bezeichnung „Wehrmachtsausstellung“ durch, welche nicht zuletzt auch auf den Kern der Debatte hindeutete – nämlich ob „dieser Abschnitt deutscher Militärgeschichte mit seinen Biografien von Millionen Kriegsteilnehmern allein mit den Kategorien von Verbrechen und Schuld“ diskutiert werden konnte: Christian Hartmann/Johannes Hüter u. a., *Der deutsche Krieg im Osten. 1941–1944. Facetten einer Grenzüberschreitung*, München 2009, S. 70.

3 Hannes Heer, Einleitung, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.), *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944*, Katalog zur Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung von 1995–1999, Hamburg 1997, S. 6–8, hier S. 7. Ehemalige deutsche Militärs konstruierten in den ersten Nachkriegsjahren das Bild der „sauberen Wehrmacht“, welche im „Gegensatz zu den die verbrecherischen Mordaktionen ausführenden SS- und Polizei-Verbänden eine weiße Weste behalten habe, weil sie fair nach den Bestimmungen des Kriegsvölkerrechts gekämpft habe.“, Gerd R. Ueberschär, *Wehrmacht*, in: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, Stuttgart 1997, S. 98–107, hier S. 106.

4 Astrid Erll, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*, Stuttgart 2005, S. 15–16.

5 Sabine Moller, *Erinnerung und Gedächtnis*, in: *Docupedia Zeitgeschichte*, 12. 4. 2010, [http://docupedia.de/zg/Erinnerung_und_Gedächtnis], eingesehen 8. 1. 2018.

6 Während der Gründer und damalige Leiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Jan Philipp Reemtsma, daran festhielt, die Ausstellung würde einen „Brückenschlag“ zwischen der Kriegs- und Nachkriegsgeneration bewirken, befürchtete Erika Steinbach von der CDU, die „Scheuklappen-Ausstellung“ würde lediglich einen „tiefen Riss zwischen den Generationen“ hinterlassen. Michael Klundt, *Geschichtspolitik. Die Kontroversen um Goldhagen, die Wehrmachtsausstellung und das „Schwarzbuch des Kommunismus“*, Köln 2000, S. 46.

7 Reinhard Rürup, *Der lange Schatten des Nationalsozialismus. Geschichte, Geschichtspolitik und Erinnerungskultur*, Göttingen 2014, S. 95.

verse Rechnung getragen wird – sollen Anzeichen generationsspezifischen Erinnerns festgemacht werden. Zu diesem Zweck werden die dabei in der Debatte auftretenden Personen aufgrund ihres Alters in Generationenkohorten eingeteilt und unter Berücksichtigung der einschlägigen Forschungsliteratur besprochen. Eine geschlechterspezifische Betrachtung der einzelnen Generationen findet dabei nicht statt.

Ein erster Teil der Arbeit widmet sich zunächst der Ausstellung selbst und versucht, diese hinsichtlich ihrer organisatorischen Rahmenbedingungen sowie deren Inhalten grob nachzuzeichnen. Die Debatten, welche die Ausstellung damit vom Zaun brach, sind Gegenstand des zweiten Kapitels, welches eingangs mögliche Ursachen für die Intensität derselben aufzeigt. Dem folgt ein Überblick über den Verlauf der Kontroverse, welche sich laut Analysen von Hannes Heer und den anderen Ausstellungsmacher*innen in drei Phasen vollzog. Dieser Einteilung folgt auch die hier vorgelegte Darstellung, wobei die 1997 in München stattfindenden Debatten besondere Berücksichtigung finden. Der dritte Teil der Arbeit greift schließlich die Anzeichen eines generationenspezifischen Ausverhandelns der NS-Vergangenheit in der Auseinandersetzung um die „Wehrmachtsausstellung“ heraus. Der Fokus richtet sich dabei auf die Reaktionen und Haltungen, welche Angehörige der Kriegs- und Wiederaufbaugeneration sowie der Generation ihrer Kinder und der ihrer Enkel gegenüber der „Wehrmachtsausstellung“ in München an den Tag legten. Diese werden, wie bereits erwähnt, anhand von Zeitungstexten der „Süddeutschen Zeitung“ ermittelt.

Das letzte Kapitel dieser Arbeit gibt einen Überblick darüber, wie einerseits die Ausstellungsmacher*innen, vor allem aber Historiker*innen die Ausstellung und die daraus resultierende Kontroverse rückblickend einschätzen und welchen Stellenwert sie dieser in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik beimessen.

Was den Literatur- und Forschungsstand zur hier gewählten Thematik anbelangt, so sind hauptsächlich Werke zu nennen, welche die Erinnerungskultur in Deutschland, speziell in Bezug auf den Nationalsozialismus und den Holocaust, in den Blick nehmen. Das wachsende Interesse der Zeitgeschichtsforschung an einer Auseinandersetzung mit Gedächtnis und Erinnerung schlägt sich auch in der Fülle einschlägiger Forschungsliteratur nieder.⁸ Darunter findet sich eine Reihe von Titeln, die sich unter anderem dezidiert mit der „Wehrmachtsausstellung“ und den von ihr ausgelösten Debatten beschäftigten. Hier wären etwa Ulrich Thamer's Aufsatz „Vom Tabubruch zur Historisierung. Die Auseinandersetzung um die ‚Wehrmachtsausstellung‘“ aus dem Jahr 2003⁹ oder auch der 2014 erschienene Sammelband „Der lange Schatten des Nationalsozialismus. Geschichte, Geschichtspolitik und Erinnerungskultur“¹⁰ zu erwähnen, in welchem das Zentrum für Antisemitismusforschung in Berlin verschiedene Arbeiten Reinhard Rürups veröffentlichte. Darüber hinaus stützt sich die vorliegen-

8 Christoph Cornelißen, Erinnerungskulturen, in: Docupedia Zeitgeschichte, 22. 10. 2012, [http://docupedia.de/zg/Cornelissen_erinnerungskulturen_v2_de_2012], eingesehen 8. 1. 2018.

9 Hans-Ulrich Thamer, Vom Tabubruch zur Historisierung?. Die Auseinandersetzung um die „Wehrmachtsausstellung“, in: Martin Sabrow/Ralph Jessen/Klaus Große Kracht (Hrsg.), Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945, München 2003, S. 171–187.

10 Rürup, Der lange Schatten.

de Arbeit auf verschiedene Aufsätze, die Gedächtnis und Erinnerung im Hinblick auf den Generationenaspekt besprechen. Neben Heinz Budes 1998 veröffentlichtem Titel „Die Erinnerung der Generation“¹¹ ist hier vor allem Jörn Rüsen's Aufsatz „Holocaust, Erinnerung, Identität. Drei Formen generationeller Praktiken des Erinnerns“¹² aus dem Jahr 2001 zu nennen. Weiteres sind auch Darstellungen der Ausstellungsmacher, allen voran Hannes Heer's Aufsatz „Das Haupt der Medusa. Die Auseinandersetzungen um die Ausstellung ‚Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944‘“¹³ aus dem Jahr 2003 zu nennen.

2. Die Ausstellung

Nach der Eröffnung der Wanderausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944“ am 5. März 1995 in Hamburg gastierte diese in den darauffolgenden vier Jahren in insgesamt 33 deutschen und österreichischen Städten.¹⁴ Damit gilt die Schau nicht nur als die am längsten andauernde, sondern mit rund 900.000 Besucher*innen auch als die am stärksten besuchte Ausstellung in der Geschichte der Bundesrepublik.¹⁵ Aufgrund der überwältigenden Nachfrage waren weitere Ausstellungstermine im In- und Ausland bis ins Jahr 2005 geplant.¹⁶ Darüber hinaus öffnete eine englischsprachige Fassung der Schau am 2. Dezember 1999 in New York ihre Tore.¹⁷ In München machte die Ausstellung auf Einladung der Leiterin des Sachgebiets „Kommunale Geschichtsbearbeitung“ im Kulturreferat der Stadt Anfang des Jahres 1997 Station¹⁸ und wurde dort von rund 88.400 Menschen besucht.¹⁹

Nachdem Wissenschaftler*innen jedoch massive Kritik an der Ausstellungskonzeption geübt hatten, zogen die Verantwortlichen die Ausstellung im Herbst 1999 zurück und betrauten eine Historiker*innenkommission damit, diese einer genauen Untersuchung zu unterziehen. In ihrem Abschlussbericht bestätigte die Kommission einige der vorgebrachten Einwände.²⁰ Nach einjähriger Überarbeitung wurde die Schau 2001 in Berlin neu eröffnet.²¹

Die so kontrovers diskutierte erste „Wehrmachtsausstellung“ beinhaltete Schautafeln, diverse Dokumente und nicht zuletzt 1.400 Fotografien, welche die Mitwirkung der Wehrmacht am nationalsozialistischen Vernichtungskrieg in Osteuropa dokumentieren

11 Heinz Bude, Die Erinnerung der Generation, in: Helmut König et al. (Hrsg.), *Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts* (Leviathan Sonderhefte 18), Opladen-Wiesbaden 1998, S. 69–85.

12 Jörn Rüsen, Holocaust, Erinnerung, Identität. Drei Formen generationeller Praktiken des Erinnerns, in: Harald Welzer (Hrsg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001, S. 243–259.

13 Hannes Heer, Das Haupt der Medusa. Die Auseinandersetzungen um die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, in: Hannes Heer/Walter Manoschek u. a. (Hrsg.), *Wie Geschichte gemacht wird. Zur Konstruktion von Erinnerungen an Wehrmacht und Zweiten Weltkrieg*, Wien 2003, S. 245–268. Ebd., S. 245.

14 Ebd., S. 245.

15 Hannes Heer, The Difficulty of Ending a War. Reactions to the Exhibition 'War of Extermination. Crimes of the Wehrmacht 1941 to 1944', in: *History Workshop Journal* 46 (1998), S. 187–203, hier S. 188.

16 Heer, Haupt der Medusa, S. 245.

17 Ebd., S. 248.

18 Claudia Wessel, Ein klarer Kopf gegen die Verdränger, in: *Süddeutsche Zeitung*, 5. 4. 1997, S. 3.

19 Frank Müller, Der Gewinn geht an die Opfer, in: *Süddeutsche Zeitung*, 11. 4. 1997, S. 33.

20 Heer, Haupt der Medusa, S. 266.

21 Rürup, Der lange Schatten, S. 199.

sollten. Dabei richtete die Schau ihren Blick auf den begangenen Massenmord an der serbischen Zivilbevölkerung speziell im Kontext des dort geführten „Partisanenkriegs“, auf die Ermordung der jüdischen Bevölkerung in der Ukraine durch die 6. Armee sowie auf die während der dreijährigen Besatzung Weißrusslands verübten Verbrechen an Zivilist*innen und Kriegsgefangenen.²² Somit verhandelte die „Wehrmachtsausstellung“ den Soldaten nicht als Held, sondern in dessen Rolle als Täter.²³

Die Idee zur Ausstellung entstand vor dem Hintergrund des Projekts „Civilization and Barbarism“ am Hamburger Institut für Sozialforschung, welches sich im Wesentlichen mit der Thematik „Gewalt im 20. Jahrhundert“ beschäftigte.²⁴ Wohl auch im Hinblick auf den 50. Jahrestag des Kriegsendes entschied sich der Leiter des Instituts, Jan Philipp Reemtsma, letztlich dazu, im Rahmen des Projekts eine Ausstellung in Auftrag zu geben, die sich mit der Rolle der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg auseinandersetzen sollte.²⁵ Dies stand zweifellos im Zusammenhang mit der sich gewandelten Erinnerungskultur in Deutschland, die sich vor allem durch ein wachsendes Interesse an der Beteiligung der deutschen Bevölkerung am Nationalsozialismus bemerkbar machte.²⁶ Unter der Leitung des deutschen Historikers Hannes Heer entwickelten schließlich Bernd Boll und die beiden österreichischen Wissenschaftler Walter Manoschek und Hans Safrian ein entsprechendes Ausstellungskonzept, welches von Christian Reuter visuell ausgestaltet wurde.²⁷

Die Liga für Menschenrechte ehrte das Organisationsteam um Hannes Heer im Oktober 1997 mit der Carl-von-Ossietsky-Medaille. Die Ausstellung hätte wie „kaum ein anderes Ereignis dieses Jahres die Öffentlichkeit im Sinne des antimilitaristischen Geistes“ bewegt, zumal es dieser gelungen sei, „das Schweigetabu über den verbrecherischen Vernichtungskrieg der Deutschen Wehrmacht“ zu durchbrechen.²⁸

Die Beseitigung jenes „Schweigetabus“ war von den Ausstellungsmacher*innen durchaus beabsichtigt, um dadurch letztlich „das Erinnerungsmonopol der Erlebnisgeneration [aufzuweichen] und mit dem von ihr gepflegte[n] Bild der sauberen Wehrmacht“ aufzuräumen. Wenngleich dies unter Historiker*innen längst geschehen war, so war die Vorstellung der „sauberen Wehrmacht“ in der Erinnerung der breiten Bevölkerung nach wie vor wirksam.²⁹

Die dort stattfindende Auseinandersetzung mit der Beteiligung „ganz normaler Männer“ an den Verbrechen des Nationalsozialismus sollte den Besucher*innen daher bewusst machen, „wie wenig scharf gezogen [die] Grenze zwischen Normalität und Verbrechen war, und wie weit verbreitet die freudige und freiwillige Beteiligung am

22 Walter Manoschek, Verbrechen erinnern, in: *Neue Kriminalpolitik* 10 (1998), Heft 1, S. 15–19, hier S. 15.

23 Thomas Thiemeyer, Zwischen Helden, Tätern und Opfern. Welchen Sinn deutsche, französische und englische Museen heute in den beiden Weltkriegen sehen, in: *Geschichte und Gesellschaft* 36 (2010), Heft 3, S. 462–491, hier S. 467.

24 Heer, *The Difficulty of Ending a War*, S. 188.

25 Thamer, *Tabubruch*, S. 175.

26 Thiemeyer, *Zwischen Helden, Tätern und Opfern*, S. 470.

27 Heer, *Haupt der Medusa*, S. 248.

28 Ossietsky-Medaille für die Wehrmachts-Ausstellung, in: *Süddeutsche Zeitung*, 23. 10. 1997, S. 5.

29 Thiemeyer, *Zwischen Helden, Tätern und Opfern*, S. 470.

Massenmord“.³⁰ In diesem Sinne verstanden die Ausstellungsmacher die Schau gewissermaßen auch als „politisch-pädagogisches Projekt, als Aufklärung zur politischen Nutzenanwendung“,³¹ welches jüngeren Generationen einen Zugang zur Kriegsgeneration ermöglichen sollte.³²

3. Die Kontroverse

Die Bedeutung von Museen und Ausstellungen als „Sinnstifter und Agendasetter in der Erinnerungspolitik“³³ kam selten deutlicher zum Ausdruck als in der Debatte, die durch die 1995 eröffnete erste „Wehrmachtsausstellung“ in Deutschland ausgelöst wurde. In nahezu allen Städten, in denen die Ausstellung gezeigt wurde, fanden parallel eine Reihe sich damit auseinandersetzender Vorträge, Podiumsdiskussionen, Gesprächsrunden und TV-Debatten statt. In München übertrug der Lokalsender „tv münchen“ etwa nur zwei Tage, nachdem die Ausstellung im Februar 1997 für Besucher*innen geöffnet wurde, eine Live-Studiodiskussion, in welcher sich Befürworter*innen und Kritiker*innen der Ausstellung gegenüberstanden.³⁴ Eine weitere TV-Diskussion folgte bald darauf im März, an der sich auch Schüler*innen der Region beteiligten.³⁵

3.1 Ursachen für das Ausmaß der Kontroverse

Dass die „Wehrmachtsausstellung“, deren zentrale Inhalte zumindest in wissenschaftlichen Kreisen längst bekannt waren, im öffentlichen Diskurs derart polarisierte, hatte mehrere Ursachen.³⁶

Zunächst bedeutete die mit der Ausstellung öffentlichkeitswirksam thematisierte Beteiligung der Wehrmacht an den NS-Verbrechen nicht nur die Übertretung eines bislang greifenden Schweigetabus, sondern war letztlich auch ein Angriff auf den darauf basierenden Mythos von der „sauberen Wehrmacht“.³⁷ Die dadurch aufgebrochenen „identitätsstiftenden und identitätsschützenden Lebenslügen“ der Nachkriegszeit ließen die darauf gründende Erinnerungstradition in ihren Grundfesten erschüttern.³⁸ Dies traf vor allem auf die Bundeswehr zu, die sich nach wie vor auf die Tradition der

30 Jan Philipp Reemtsma, Krieg ist ein Gesellschaftszustand. Rede zur Eröffnung der Wehrmachtsausstellung in München am 24. Februar 1997, in: Hans-Günther Thiele (Hrsg.), Die Wehrmachtsausstellung. Dokumentation einer Kontroverse. Dokumentation der Fachtagung in Bremen am 26. Februar 1997 und der Bundestagsdebatten am 13. März und 24. April 1997, Bonn 1997, S. 60–66, hier S. 61.

31 Michael Jeismann, Einführung in die neue Weltbrutalität. Zweimal „Verbrechen der Wehrmacht“: Von der alten zur neuen Bundesrepublik, in: Sabrow/Jessen/Große Kracht (Hrsg.), Zeitgeschichte, S. 229–239, hier S. 230.

32 Heer, The Difficulty of Ending a War, S. 193.

33 Thiemeyer, Zwischen Helden, Tätern und Opfern, S. 463.

34 Frank Müller, Verbalschlacht, in: *Süddeutsche Zeitung*, 27. 2. 1997, S. 20.

35 O. A., Krieger und Grüne streiten, in: *Süddeutsche Zeitung*, 1. 3. 1997, S. 3.

36 Hans-Günther Thiele, Einleitung, in: Hans-Günther Thiele (Hrsg.), Die Wehrmachtsausstellung. Dokumentation einer Kontroverse. Dokumentation der Fachtagung in Bremen am 26. Februar 1997 und der Bundestagsdebatten am 13. März und 24. April 1997, Bremen 1997, S. 7–14, hier S. 10.

37 Wolfgang Benz, Wird die Ausstellung den Soldaten der Wehrmacht gerecht? Thesenpapiere der Arbeitsgruppe 1, in: Hans-Günther Thiele (Hrsg.), Die Wehrmachtsausstellung. Dokumentation einer Kontroverse. Dokumentation der Fachtagung in Bremen am 26. Februar 1997 und der Bundestagsdebatten am 13. März und 24. April 1997, Bremen 1997, S. 30–32, hier S. 30.

38 Heer, Haupt der Medusa, S. 252

Wehrmacht berief.³⁹ Die von der „Wehrmachtsausstellung“ ausgelöste Debatte um die Beteiligung der Wehrmacht an den während des Zweiten Weltkriegs begangenen Kriegsverbrechen war von den Angehörigen der Kriegsgeneration in vielen Fällen dementsprechend schwer zu verkraften.⁴⁰

Indem die Schau mit den ausgestellten Fotos und Dokumenten die regulären Streitkräfte in den Blick nahm, wies sie gleichzeitig „ganz normalen Männern“ jene Verbrechen nach, die in der kollektiven Erinnerung nur der SS zugeschrieben wurden. Die Schuldfrage galt es folglich in einem weit größeren Kontext zu verhandeln, wobei die Auseinandersetzung durch die potenzielle Täterschaft des Ehemanns, Vaters, Onkels oder Großvaters eine verstärkt emotionale Komponente erhielt.⁴¹

Darüber hinaus wurde die wachsende Kontroverse um die Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung geschickt als Medienereignis inszeniert.⁴² TV-Debatten, Leserbriefe und Podiumsdiskussionen boten ideale Plattformen, die einen regen Meinungsaustausch der verschiedenen Interessensgruppen ermöglichten. Gleichzeitig befeuerten diese jedoch die Kontroverse, indem eine zunehmende Polarisierung in der Beurteilung der „Wehrmachtsausstellung“ forciert wurde. Gerade in TV-Debatten dürfte wohl im Sinne der Medienwirksamkeit auf eine möglichst kontroverse Haltung der Diskussionsteilnehmer*innen geachtet worden sein, welcher wiederum in der Berichterstattung entsprechend Rechnung getragen wurde. Dabei verstand es letztlich auch die Politik, die öffentliche Meinung für die eigenen Interessen nutzbar zu machen.⁴³

Um ein möglichst breites Zielpublikum zu erreichen – was mit Ausstellungen grundsätzlich versucht wird – setzte auch die „Wehrmachtsausstellung“ vorrangig auf die Präsentation von Fotografien. Diese sind für den*die Betrachter*in nicht nur leichter zugänglich, sondern verfügen im Gegensatz zu Texten über eine weit emotionalisierendere Wirkung, was die Reaktionen dementsprechend verstärkte.⁴⁴

Wie bereits eingangs erwähnt wies die Schau letzten Endes eine Reihe konzeptioneller und inhaltlicher Mängel auf. Neben der fehlenden Einbettung der Thematik in einen historisch-gesellschaftlichen Kontext sowie der teilweise stark simplifizierenden Darstellung des Inhalts⁴⁵ wog vor allen Dingen die Kritik der Historiker Bogdan Musial und Krisztián Ungváry, welche Fehler bei der Zuordnung der Fotografien in der Ausstellung konstatierten, besonders schwer.⁴⁶

39 Was die Frage nach Kontinuitäten und Traditionen zwischen Wehrmacht und Bundeswehr anbelangt, gehen die Meinungen unter Historiker*innen auseinander. In den Augen von Wolfgang Benz etwa steht die Bundeswehr nicht in der Tradition der Wehrmacht. „Mit ihrem Konzept der Inneren Führung und ihrer ausgezeichneten demokratischen Legitimation, mit ihren über vierzigjährigen Traditionen hat sie weder Ursache noch Anlass, an der Verdrängung der düsteren Tatsachen der Geschichte von Hitlers Wehrmacht teilzunehmen.“ Benz, *Wird die Ausstellung den Soldaten der Wehrmacht gerecht?*, S. 32.

40 Klundt, *Geschichtspolitik*, S. 50.

41 Thamer, *Eine Ausstellung und ihre Folgen*, S. 491.

42 Ebd., S. 490.

43 Rürup, *Der lange Schatten*, S. 196–197.

44 Ebd., S. 196.

45 Klundt, *Geschichtspolitik*, S. 53–54.

46 Rürup, *Der lange Schatten*, S. 198.

3.2 *Der Verlauf der Kontroverse*

Die Debatte um die Schau des Hamburger Instituts für Sozialforschung, die Mitte der 1990er-Jahre in der Bundesrepublik⁴⁷ geführt wurde, nahm erst im Laufe der Zeit ihre letztlich beispiellosen Ausmaße an. Bevor die Ausstellung jene Kontroverse anstieß, fand die Diskussion über die dort gezeigten Inhalte nur regional und punktuell statt.⁴⁸ Die Kontroverse in Deutschland vollzog sich, so Hannes Heer, in drei zeitlich aufeinanderfolgenden Phasen, anhand welcher im Folgenden der Verlauf nachgezeichnet werden soll.⁴⁹

Die für die jeweiligen Phasen angegebenen Jahreszahlen sind hier lediglich als grobe, der Orientierung dienende Richtwerte zu verstehen.

3.3 *Die erste Phase (1995)*

Nachdem die Ausstellung im März 1995 eröffnet wurde, stieß sie anfangs auf mäßiges Medieninteresse.⁵⁰ In den zunächst nur vereinzelt erschienenen Meldungen wurde die Schau überwiegend wohlwollend aufgenommen. Dies zeigte sich etwa in der Berichterstattung der großen Tages- und Wochenzeitungen der Bundesrepublik.⁵¹ Selbst das Verteidigungsministerium stand der Ausstellung zunächst positiv gegenüber, zumal es die Schau als eine Chance betrachtete, um den vermeintlichen Konnex zwischen Wehrmacht und Bundeswehr neu auszuverhandeln.⁵² Auf der anderen Seite erhoben sich in dieser frühen Phase erste Gegenstimmen, die vor allem aus den Reihen diverser Traditionsverbände ehemaliger Wehrmachtssoldaten nach außen drangen. Im Kern der dabei geäußerten Kritik stand der Vorwurf, die Ausstellung basiere lediglich auf einer „Kombination aus Verfälschungen von Quellen und pauschalen Verleumdungen“.⁵³ Die Stimmen gewannen erst dann an Bedeutung, als von wissenschaftlicher Seite Bedenken gegenüber der Ausstellung geäußert wurden, wie etwa vom deutschen Historiker Günter Gillissen, welcher die Ausstellung in einem Anfang des Jahres 1996 veröffentlichten Artikel in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ als zu „reißerisch“ empfand.⁵⁴

3.4 *Die zweite Phase (1996–1998)*

Die in der öffentlichen Meinung anfangs noch überwiegend positiv bewertete „Wehrmachtsausstellung“ stand jedoch angesichts der wachsenden Zahl an Ausstellungsgegner*innen zunehmend unter Beschuss.⁵⁵ Im Zentrum der vorgebrachten Kritik stand der Vorwurf, die Ausstellung würde eine pauschale Verurteilung der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg implizieren. Dies hätte nicht nur ein Wiederaufleben

47 Ähnlich wie in Deutschland löste die „Wehrmachtsausstellung“ auch in Österreich „heftige politische Kontroversen und massive Verstörtheit aus“: Manoschek, Verbrechen erinnern, S. 15.

48 Thamer, Tabubruch, S. 175.

49 Heer, Haupt der Medusa, S. 254.

50 Rürup, Der lange Schatten, S. 194.

51 Ebd., S. 246.

52 Heer, The Difficulty of Ending a War, S. 195.

53 Heer, Haupt der Medusa, S. 246.

54 Heer, The Difficulty of Ending a War, S. 198.

55 Rürup, Der lange Schatten, S. 194.

der Kollektivschuldthese und eine Spaltung der Generationen zur Folge,⁵⁶ sondern würde letztlich dem internationalen Ansehen der Bundesrepublik schaden.⁵⁷ In den dadurch immer häufiger öffentlich geführten Debatten verhärteten sich die Fronten zwischen Ausstellungsgegner*innen und -befürworter*innen zunehmend. In Bremen löste die Ausstellung etwa eine regelrechte Koalitionskrise aus, als sich der Stadtrat nicht einigen konnte, ob der Rathaussaal als geeigneter Ort für die umstrittene Ausstellung in Frage käme oder nicht.⁵⁸

Auch in München sorgte die Schau Anfang des Jahres 1997 für einen Eklat im Stadtrat, nachdem SPD-Oberbürgermeister Christian Ude verlautbaren ließ, diese nach München holen zu wollen. Der bayrische CSU-Landtagsabgeordnete Peter Gauweiler, der in der Ausstellung eine Diffamierung von rund 18 Millionen Deutschen auszumachen glaubte, versuchte die breite Öffentlichkeit daraufhin gegen das Vorhaben des Oberbürgermeisters zu mobilisieren und löste so eine Reihe von Demonstrationen und Protestaktionen in der Stadt aus, die der Debatte letztlich bundesweite Aufmerksamkeit verschafften.⁵⁹ Dazu zählte auch ein Aufmarsch von rund 5.000 Neo-Nazis im März 1997, die damit ein Zeichen gegen jene Ausstellung zu setzen versuchten, welche die Ehre der „sauberen Wehrmachtssoldaten“ auf das Übelste beschmutzt hätte.⁶⁰ Indes hatte der bayrische CSU-Bildungsminister Hans Zehetmair Schulklassen davon abgeraten, die umstrittene Ausstellung zu besuchen, und so der politischen Dimension der Debatte weiteren Zündstoff geliefert.⁶¹

Am 13. März und 24. April 1997 debattierte schließlich der Deutsche Bundestag über die „Wehrmachtsausstellung“ und die dadurch ausgelösten Kontroversen. Die dort sachlich geführten Diskussionen standen jedoch im starken Kontrast zur immer polemischer werdenden Debatte, die in den Ländern ausgetragen wurde.⁶² So machte etwa Gauweiler immer wieder mit provokanten Äußerungen gegen die Ausstellung und deren Machern von sich reden.⁶³ Er und eine Reihe weiterer Ausstellungskritiker*innen belasteten das für die Ausstellung verantwortliche Institut für Sozialforschung in Hamburg sowie öffentlich bekennende Befürworter*innen vermehrt mit Privatklagen, etwa wegen Beleidigung, Volksverhetzung oder Verunglimpfung des Andenkens ehemaliger Wehrmachtssoldaten.⁶⁴

56 Wolfram Wette, Befreiung von der Wehrmacht. Die letzte große Legende der Nazi-Zeit fällt, in: Helmut Donat/ Arn Strohmeyer (Hrsg.), *Befreiung von der Wehrmacht? Dokumentation der Auseinandersetzung über die Ausstellung „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“* in Bremen 1996/97, Fulda 1997, S. 13–27, hier S. 21–22.

57 Heer, *Haupt der Medusa*, S. 266.

58 Heer, *The Difficulty of Ending a War*, S. 197.

59 Thamer, *Tabubruch*, S. 176.

60 Heer, *The Difficulty of Ending a War*, S. 199.

61 Martin Edner, *Ausstellung ist wichtig*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 27. 2. 1997, S. 1.

62 Rürup, *Der lange Schatten*, S. 195.

63 Heer, *The Difficulty of Ending a War*, S. 197.

64 Rürup, *Der lange Schatten*, S. 195.

3.5 Die dritte Phase (1999)

Trotz der anhaltenden Debatten um die „Wehrmachtsausstellung“, auf die im März 1999 in Saarbrücken sogar ein Bombenattentat verübt wurde, hatte sich diese in der breiten Öffentlichkeit weitgehend etabliert.⁶⁵ Als noch im selben Jahr die bereits erwähnten Historiker Bogdan Musial und Krisztián Ungváry den Vorwurf an die Ausstellungsmacher herantrugen, dass auf einigen der gezeigten Bilder keineswegs nur „Verbrechen der Wehrmacht“, sondern auch der sowjetischen NKWD zu sehen waren, schlug die Debatte eine neue Richtung ein.⁶⁶ Der Kritik der beiden Historiker schlossen sich eine Reihe weiterer anerkannter Wissenschaftler*innen an, die „nicht nur bestimmte Thesen kritisierten, sondern den Ausstellungsmachern grobe handwerkliche Fehler in der Auswahl und der Präsentation des Materials vorwarfen“.⁶⁷ Zunächst schenkten die Ausstellungsorganisatoren den Vorwürfen kaum Beachtung. Die vorgebrachten Einwände stellten die Schau jedoch vor ein massives Glaubwürdigkeitsproblem. Um die Debatte nicht weiter anzuheizen, verbot der Leiter des verantwortlichen Instituts Reemtsma den Ausstellungsautoren, öffentlich Stellung zu den Anschuldigungen zu beziehen.⁶⁸ Im Herbst 1999 zog er die Schau schließlich zurück, um sie von einer achtköpfigen Kommission bestehend aus Militär- und NS-Historiker*innen, Ausstellungsfachleuten sowie Archiv- und Fotoexpert*innen untersuchen zu lassen.⁶⁹

Mit dem am 15. November 2000 vorgelegten Bericht bestätigte die Kommission, dass von den insgesamt 1.433 Fotografien der Ausstellung zwanzig Fotos falsch beschriftet waren.⁷⁰ Die öffentlich geäußerte Kritik wäre daher zum Teil berechtigt gewesen, zumal die Ausstellung „durch die sachlichen Fehler, die Ungenauigkeiten bei der Verwendung des Materials und vor allem durch die Art der Präsentation pauschale und suggestive Aussagen enthalte“.⁷¹ Die „Grundaussagen der Ausstellung“ seien der Kommission zufolge jedoch richtig.⁷² Die Kommission empfahl daher eine gründliche Überarbeitung der Ausstellung.⁷³ Innerhalb eines Jahres konzipierte das Team um Hannes Heer daraufhin eine völlig neue Ausstellung, welche am 27. November 2001 unter dem leicht abgeänderten Titel „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944“ in Berlin eröffnet wurde. Der neuen Ausstellung fehlten nun jene visuellen und inhaltlichen Elemente, durch welche die Vorgängerversion Aufsehen erregt hatte.⁷⁴ Gleichzeitig wurden sämtliche inhaltlich-wissenschaftliche Fehler der Ausstellung beseitigt. So bestätigte etwa der sich vormals ausstellungskritisch äußernde Horst Möller, damaliger Direktor des Instituts für Zeitgeschichte in München, dass die zweite Fassung der Schau nun als „wissenschaftlich seriös“ angesehen werden könne.⁷⁵

65 Heer, Haupt der Medusa, S. 247.

66 Ebd., S. 248.

67 Rürup, Der lange Schatten, S. 198.

68 Heer, Haupt der Medusa, S. 250.

69 Rürup, Der lange Schatten, S. 199.

70 Heer, Haupt der Medusa, S. 249.

71 Rürup, Der lange Schatten, S. 199.

72 Heer, Haupt der Medusa, S. 249.

73 Rürup, Der lange Schatten, S. 199.

74 Heer, Haupt der Medusa, S. 252–254.

75 Ebd., S. 266–267.

4. Die Kontroverse als erinnerungskultureller Generationenkonflikt

Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, welche zweifelsohne im Kern der bereits geschilderten Debatte um die „Wehrmachtsausstellung“ stand, impliziert stets ein Aufeinandertreffen verschiedener Generationen.⁷⁶ Jene Mitte der 1990er-Jahre ausgetragene Kontroverse fiel fünf Jahrzehnte nach Kriegsende in eine Zeit, in der sich die Zahl der Zeitzeug*innen altersbedingt stetig verringerte und sich das Generationenverhältnis dementsprechend wandelte.⁷⁷ Das Ende der Zeitzeug*innenschaft ließ dabei das Interesse an einer Beschäftigung mit der NS-Zeit wiederaufleben, zu welcher „alle Deutschen einen mehr oder minder direkten, ja persönlichen Bezug“ hatten. Mit dem Übergang vom kommunikativen ins kollektive Gedächtnis hatte sich gleichzeitig ein „Feld für Deutungskämpfe“ aufgetan, auf welchem verschiedene generationelle Perspektiven aufeinandertrafen.⁷⁸

Die Frage nach der Bedeutung von Generationenzugehörigkeiten im Kontext der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit stand in den letzten zwei Jahrzehnten am Anfang zahlreicher zeitgeschichtlicher Untersuchungen. Diese stützten sich in der Regel auf eine Einteilung der Kriegs- und Nachkriegsgesellschaft in drei aufeinanderfolgende Generationenkohorte, die sich an „den öffentlichen Streitpunkten der Vergangenheitsbewältigung und den individuellen sowie familiengeschichtlichen Verarbeitungsmöglichkeiten biographischer Erfahrungen“ orientiert.⁷⁹ Einer solchen Kategorisierung bedient sich etwa auch der Historiker Jörn Rüsen in seinem 2001 erschienenen Aufsatz „Holocaust, Erinnerung, Identität. Drei Formen generationeller Praktiken des Erinnerns“. Dabei definiert Rüsen, wie in den meisten dahingehenden Untersuchungen üblich, die erste Generation als „Kriegs- und Wiederaufbaugeneration“, die zweite als „Nachkriegsgeneration“ und die dritte schließlich als die Generation „ihrer Kinder“.⁸⁰ In der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus greifen die Generationen, so Rüsen weiter, auf jeweils unterschiedliche Aushandlungsstrategien zurück, welche sich letztlich auch innerhalb der Kontroverse um die „Wehrmachtsausstellung“ konstatieren lassen.⁸¹

Dabei darf natürlich nicht außer Acht gelassen werden, dass es sich bei dieser Generationeneinteilung um ein idealtypisches Konstrukt handelt, mit welchem lediglich charakteristische Tendenzen bestimmter Erinnerungsphänomene festgehalten werden können. Die genannten Generationen sind daher nicht als abgeschlossene, sich einander ablösende Einheiten zu verstehen, sondern als sich überlappende, koexistierende und in komplexen Mischungsverhältnissen zueinanderstehende Entwicklungsphasen erinnerungskultureller Strukturen. Die charakteristischen Erinnerungspraktiken einer Generation können in die anderen Zeitebenen hineinwirken und hier nach wie vor

76 Michael Kohlstruck, Zwischen Geschichte und Mythologisierung. Zum Strukturwandel der Vergangenheitsbewältigung, in: *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaften Sonderheft* 18 (1998), S. 86–108, hier S. 89.

77 Thamer, Eine Ausstellung und ihre Folgen, S. 493.

78 Christian Schneider, Generation im Abtritt. Vom Schicksal historischer Gegenidentifizierungen, in: Margit Frölich/Ulrike Jureit/Christian Schneider (Hrsg.), *Das Unbehagen an der Erinnerung – Wandlungsprozesse im Gedenken an den Holocaust*, Frankfurt am Main 2001, S. 85–100, hier S. 85.

79 Kohlstruck, *Geschichte und Mythologisierung*, S. 90.

80 Rüsen, *Holocaust, Erinnerung, Identität*, S. 244.

81 Ebd., S. 245–247.

eine Rolle spielen.⁸²

Ungeachtet dessen kann jedoch eine Betrachtung der Debatte um die „Wehrmachtsausstellung“ hinsichtlich dabei sichtbar werdender generationeller Erinnerungspraktiken dazu beitragen, ein tiefgreifenderes Verständnis ihres Verlaufs, vor allem aber auch ihrer Bedeutung für die deutsche Erinnerungskultur zu erhalten. Dahingehend soll im Folgenden versucht werden, die Anzeichen generationenspezifischen Ausverhandelns der NS-Vergangenheit in der Auseinandersetzung um die „Wehrmachtsausstellung“ festzumachen. Die zu Beginn des Jahres 1997 in München entbrannten Debatten um die besagte Schau werden dabei exemplarisch in den Blick genommen. Die Diskussion um die umstrittene Ausstellung, die sich in der bayrischen Hauptstadt in besonderem Maß zugespitzt hatte, war auch in den Medien omnipräsent. Insofern lässt sich die Debatte – wie im Fall der vorliegenden Untersuchung – auf der Grundlage dazu erschienener Zeitungsartikel, Kommentare und Leserbriefe in der „Süddeutschen Zeitung“ anschaulich nachvollziehen und letzten Endes auch hinsichtlich generationeller Aspekte beleuchten. Allein die Stichwortsuche nach dem Wort „Wehrmachtsausstellung“ im Onlinearchiv der „Süddeutschen Zeitung“ für den Zeitraum zwischen 1. Jänner und 31. Dezember 1997 ergab eine Trefferzahl von 338 Beiträgen. Zwar beziehen sich diese nicht einzig auf die Debatten in München und inkludieren etwa auch Einträge im Veranstaltungskalender zu diversen Begleitveranstaltungen, doch gibt diese Zahl einen Hinweis darauf, welche Bedeutung der Kontroverse im öffentlichen Diskurs beikam. Für das hier zugrundeliegende Forschungsinteresse erwiesen sich knapp 60 Artikel als relevant, von welchen einige in der folgenden Untersuchung exemplarisch zitiert werden.

Wenngleich aus den in der „Süddeutschen Zeitung“ veröffentlichten Beiträgen hervorgeht, dass diesen eine tendenziell ausstellungsbefürwortende Haltung zugrunde liegt, ermöglichen die Zeitungstexte dennoch einen Einblick in die verschiedenen Positionen, die innerhalb der Debatte vertreten wurden. Im Sinne der eingangs formulierten These ist davon auszugehen, dass diese Positionen letztlich auch von einem generationell unterschiedlichen Umgang mit der NS-Vergangenheit durchwirkt waren. Dahingehend werden im Folgenden die an der Debatte teilnehmenden Personen aufgrund ihres Alters der einen oder anderen Generation – entsprechend der „relativen Gleich-altrigkeit ihrer Mitglieder“ – zugeordnet.⁸³ In Anlehnung an Rüsens Generationeneinteilung werden all jene, welche die Zeit des Nationalsozialismus persönlich erfahren haben, der ersten, alle übrigen Personen bis etwa zum Jahrgang 1970 der zweiten, und die in den Zeitungstexten genannten Jugendlichen und Studierenden der dritten Generation zugeteilt.

82 Rösen, *Holocaust, Erinnerung, Identität*, S. 244.

83 Nina Leonhard, *Politik- und Geschichtsbewusstsein im Wandel. Die politische Bedeutung der nationalsozialistischen Vergangenheit im Verlauf von drei Generationen in Ost- und Westdeutschland*, Münster 2003, S. 49.

4.1 Der Umgang der ersten Generation mit der NS-Vergangenheit

Die kollektive Identität der Deutschen, die mit dem Zusammenbruch des Dritten Reichs in ihren Grundfesten erschüttert wurde, galt es nach Kriegsende entgegen dem Nationalsozialismus und den in seinem Namen begangenen Verbrechen aufzubauen.⁸⁴ Das auf der deutschen Nachkriegsgesellschaft lastende Bewusstsein eines verlorenen Krieges, die prekäre materielle Situation, aber auch die schwerwiegenden Schuldzuweisungen von außen machten eine Auseinandersetzung und Anerkennung der persönlichen „Verstrickung und Schuld als Teil der eigenen Lebensgeschichte“⁸⁵ schwierig – was die Bewältigung des Wiederaufbaus anbelangt, wäre dies auch kaum förderlich gewesen. Wenngleich hier nicht zwangsläufig von Verdrängung gesprochen werden kann, dann wohl aber von „kollektivem Beschweigen“,⁸⁶ wodurch die Grundlage für eine Identität geschaffen war, „die den Normen der Jetztzeit entsprach und ein positives Selbstbild garantierte“.⁸⁷ Auch ermöglichte das kollektive Stillschweigen das Bild der Wehrmacht als rein professionelle Armee, welche das eigene Land verteidigte und in keiner Verbindung mit der Ideologie des NS-Regimes stand. Diese Vorstellung sollte letztlich fünfzig Jahre lang wirksam sein.⁸⁸ Die mangelnde Strafverfolgung verantwortlicher Wehrmachtsoffiziere,⁸⁹ die geringe Reichweite einschlägiger wissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit der Thematik,⁹⁰ aber auch die dementsprechende Stilisierung der Soldaten in populärkulturellen Medien⁹¹ taten ihr Übriges, um den Mythos von der „sauberen Wehrmacht“ langfristig ins kollektive Bewusstsein zu überführen. Die Ausstellung, die die von Wehrmachtsangehörigen verübten Verbrechen zu dokumentieren und öffentlichkeitswirksam zu artikulieren versuchte, griff nun eben jenen Mythos offensiv an. Dies rief bei der ersten Generation gesplante Reaktionen hervor.⁹²

Die Mehrheit fühlte sich „durch den radikalen Gestus“⁹³ der Ausstellung und deren Befürworter*innen in die Defensive gedrängt, aus welcher sich diese mit teils dürftigen Argumenten zu verteidigen versuchte. So wurde etwa auf der Frühjahrsversammlung 1997 der Ebersberger Soldaten- und Kriegergemeinschaft, welcher auch ehemalige Wehrmachtssoldaten angehörten, die Ausstellung im Münchner Rathaus massiv kritisiert. Wie von der „Süddeutschen Zeitung“ berichtet wurde, befanden die Mitglieder des Vereins, dass die Wehrmacht, in welcher „die Väter und Großväter der heutigen Soldaten gedient, gelitten und tapfer gekämpft“ hätten, in der Ausstellung als „Nazi-Armee“ und ihre Soldaten als „Täter“ und „Erfüller des NS-Staates“ dargestellt

84 Rösen, Holocaust, Erinnerung, Identität, S. 244–245.

85 Ebd., S. 248.

86 Ebd.

87 Bude, Erinnerung der Generation, S. 81.

88 Omer Bartov, German Soldiers and the Holocaust. Historiography, Research and Implications, in: *History and Memory* 9 (1997), Heft 1/2, S. 162–188, hier S. 162.

89 Arn Strohmeyer, Die Auseinandersetzung um die Wehrmachtsausstellung in Bremen – Ein Lehrbeispiel der unrühmlichen Art, in: Helmut Donat/Arn Strohmeyer (Hrsg.), Befreiung von der Wehrmacht? Dokumentation der Auseinandersetzung über die Ausstellung „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Bremen 1996/97, Fulda 1997, S. 28–36, hier S. 30.

90 Rürup, Der lange Schatten, S. 187.

91 Reemtsma, Krieg, S. 61.

92 Ebd., S. 80.

93 Soldaten diffamiert, in: *Süddeutsche Zeitung. Landkreisausgabe Ebersberg*, 2. 4. 1997, S. 3.

worden seien. Damit würde die Schau letztlich suggerieren, dass die Wehrmacht eine „verbrecherische Organisation“ gewesen sei, was mitunter auch auf eine in „unserem Land“ vorherrschende „Aversion gegen alles Militärische und Soldatisches schlechthin“ zurückzuführen wäre.⁹⁴ Ähnliches wurde auch von Seiten des Reichenkirchener Krieger- und Soldatenvereins bei dessen Frühjahrsversammlung im Mai desselben Jahres festgestellt, welcher die Ausstellung als „Diffamierungskampagne gegen die Wehrmacht und gegen die Bundeswehr“ betrachtete.⁹⁵

Eine Reihe ehemaliger Wehrmachtssoldaten, aber auch andere Angehörige der ersten Generation, betrachteten die Ausstellung und die von ihr ausgelösten Debatten hingegen als eine Möglichkeit, über lange verdrängte traumatische Erinnerungen und Erfahrungen zu sprechen.⁹⁶ Dies trifft etwa auf den damals 66-jährigen Arnold Uebelhoer zu, von welchem die „Süddeutsche Zeitung“ im April 1997 berichtete. Uebelhoers Bruder war als 19-jähriger Wehrmachtssoldat im Krieg gefallen. Zwar sprach sich Uebelhoer im Rahmen einer im Februar 1997 stattfindenden Kundgebung gegen die vermeintlich pauschalisierende Darstellung der Schau aus, beteuerte jedoch, dass eine Auseinandersetzung mit der Beteiligung der Wehrmacht an den Verbrechen des Nationalsozialismus wichtig sei und er daher auch vorhabe, die Ausstellung zu besuchen.⁹⁷

4.2 Der Umgang der zweiten Generation mit der NS-Vergangenheit

Während sich die Kriegs- und Wiederaufbaugeneration über die Zeit des Nationalsozialismus weitgehend ausschieg, strebte die zweite Generation die bewusste Konfrontation mit jenem lange verdrängten Teil der deutschen Geschichte an. In der Auseinandersetzung mit der „Vergangenheit der Väter“⁹⁸ positionierte sich die Nachkriegsgeneration dabei dezidiert gegen jene Vorgängergeneration, die den Nationalsozialismus und die in seinem Namen begangenen Verbrechen möglich gemacht hatte. Eine derartige „Gegenidentifizierung“⁹⁹ war letztlich notwendig, um sich von „der Erblast des Beschweigens zu befreien und sich zugleich von der Tätergeneration zu distanzieren.“¹⁰⁰ Die „strikte moralistische Kritik“ an der Rolle, welche die deutsche Bevölkerung im Nationalsozialismus gespielt hatte, wurde dahingehend zum entscheidenden Identifikationsmerkmal der zweiten Generation,¹⁰¹ welches mit den Revolten von Student*innen im Kontext der sogenannten 68er-Bewegung besonders zum Ausdruck kam.¹⁰²

Als Angehörige jener Generation knüpften die Initiatoren der „Wehrmachtsausstellung“ an diese Manier der Vergangenheitsbewältigung an und stießen damit weitgehend auf

94 Soldaten diffamiert, in: *Süddeutsche Zeitung. Landkreisausgabe Ebersberg*, 2. 4. 1997, S. 3.

95 Die Ausstellung ist zu einseitig, in: *Süddeutsche Zeitung. Landkreisausgabe Erding*, 10. 4. 1997, S. 6.

96 Heer, *The Difficulty of Ending a War*, S. 190.

97 Berthold Neff, „Nazis-raus“-Rufe vor dem Rathaus, in: *Süddeutsche Zeitung*, 25. 2. 1997, S. 29.

98 Heer, *Haupt der Medusa*, S. 251.

99 Schneider, *Generation im Abtritt*, S. 87.

100 Rösen, *Holocaust, Erinnerung, Identität*, S. 253.

101 Ebd., S. 251.

102 Heer, *Haupt der Medusa*, S. 251.

die Zustimmung ihrer Generationsgenoss*innen.¹⁰³ Diese wiederum reagierten dementsprechend schockiert auf die teils heftige Kritik, mit welcher die Ausstellung konfrontiert wurde. In den Vorbehalten, welche von Seiten der Ausstellungsgegner*innen geäußert wurden, sah etwa der Autor und Journalist Herbert Riehl-Heyse in einem im Februar 1997 veröffentlichten Kommentar „den eigentlichen Skandal“. Zwar machte Riehl-Heyse ebenso wie zahlreiche Ausstellungenkritiker*innen konzeptuelle Mängel im Fall der „Wehrmachtsausstellung“ aus, jedoch wäre vor allem „die Ungerührtheit der Ausstellungsgegner das Deprimierende“ an dieser Angelegenheit.¹⁰⁴ Dr. Georg Ohmayer bezeichnete in einem Leserbrief im März 1997 den vielfach geäußerten „Vorwurf von Einseitigkeit und fehlender Ausgewogenheit“ als „beliebtes Argument, wenn sachliche Einwände fehlen“¹⁰⁵.

Gründeten zwar weite Teile der Nachkriegsgeneration ihr Selbstverständnis auf eben jener vehementen Abwehrhaltung gegenüber der Vorgängergeneration, so blieb die Identifikation mit den eigenen Eltern für eine Reihe von Angehörigen der zweiten Generation weiterhin ein zentraler Bestandteil der eigenen Identität. Die Verdrängungs- und Verleugnungsmuster, welche die erste Generation im Umgang mit dem Nationalsozialismus an den Tag zu legen pflegte, wurden von deren Nachfahr*innen übernommen.¹⁰⁶ Darin mag wohl auch einer der Gründe liegen, warum sich das bereits erwähnte „kollektive Beschweigen“¹⁰⁷ nach 1945 derart lange hielt. Als mit der „Wehrmachtsausstellung“ die Frage nach der Schuld der „Vätergeneration“ im Nationalsozialismus neu verhandelt und ein jahrzehntelanges Schweigetabu gebrochen wurde, schlugen sich jene Angehörigen der Nachkriegsgeneration, die an den vererbten Erinnerungspraktiken festhielten, auf die Seite der Ausstellungsgegner*innen.¹⁰⁸ So kam es etwa laut Bericht der „Süddeutschen Zeitung“ im Februar 1997 zu einer „Anti-Diffamierungs-Aktion“ in München, an welcher rund 300 Menschen, auch aus rechtsextremen Kreisen, teilnahmen. Mit der Demonstration wurde versucht, ein Zeichen gegen die vermeintliche Verleumdung ehemaliger Wehrmachtssoldaten, auf welche die „Wehrmachtsausstellung“ letztlich abzielen würde, zu setzen.¹⁰⁹

Auch auf der Ebene der Politik bekannten sich Angehörige der zweiten Generation als Gegner*innen der Ausstellung. Zu diesen zählte der bereits erwähnte bayrische CSU-Politiker Gauweiler, von dessen lautstarken Vorwürfen gegen die Schau und deren Initiatoren in den Berichterstattungen der „Süddeutschen Zeitung“ 1997 immer wieder die Rede war. So versuchte er etwa, die breite Öffentlichkeit in einem offenen Brief, in dem er Hannes Heer der schweren Körperverletzung bei einer Demonstration in den 1970ern bezichtigte, gegen die Schau zu mobilisieren.¹¹⁰

103 Jeismann, Einführung in eine neue Weltbrutalität, S. 232.

104 Herbert Riehl-Heyse, Die Angst vor dem, was in uns steckt, in: *Süddeutsche Zeitung*, 22. 2. 1997, S. 17.

105 Georg Ohmayer, Einseitig und ungerecht, in: *Süddeutsche Zeitung, Landkreisausgabe Freising*, 21. 3. 1997, S. 7.

106 Strohmeier, Die Auseinandersetzung um die Wehrmachtsausstellung in Bremen, S. 35.

107 Gabriele Rosenthal, Die Kinder des „Dritten Reichs“. Sozialisiert im familialen Rechtfertigungsdialog, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.), Besucher einer Ausstellung. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Interview und Gespräch, Hamburg 1998, S. 116–140, hier S. 117.

108 Ebd., S. 35.

109 Berthold Neff, „Nazis raus“-Rufe vor dem Rathaus, in: *Süddeutsche Zeitung*, 25. 2. 1997, S. 29.

110 Gauweiler darf Aussage nicht wiederholen, in: *Süddeutsche Zeitung*, 19. 3. 1997, S. 41.

Indes kritisierte auch Landrat Manfred Nagler auf der Jahreshauptversammlung der CSU im März 1997 laut Bericht der „Süddeutschen Zeitung“ die Ausstellung, die aufgrund ihrer verallgemeinernden Darstellung das Andenken derer schädigen würde, „die im Feld geblieben sind und auch der Kriegsteilnehmer, die noch leben“¹¹¹.

4.3 *Der Umgang der dritten Generation mit der NS-Vergangenheit*

In der bis in die Gegenwart reichenden dritten Generation bestehen einige der für die zweite Generation genannten Erinnerungs- und Verhaltensmuster in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus weiter fort. Wenngleich diesen seit jeher eine stark politische Komponente anhaftete,¹¹² so hat diese in der dritten Generation zusätzlich an Bedeutung gewonnen. Die Frage nach der Art und Weise der Erinnerung an die NS-Zeit ist daher auch eine Frage der jeweiligen politischen Ausrichtung geworden. Während rechte und teils auch rechtsextreme Jugendgruppen die im Münchner Rathaussaal gezeigte Schau radikal ablehnten, stellten sich politisch links orientierte Zusammenschlüsse auf die Seite der Ausstellungsbefürworter*innen.

Dafür spricht im Fall der in München stattfindenden Debatten etwa die Beteiligung zahlreicher Jugendlicher der Skinheadszene, von welchen laut Bericht in der „Süddeutschen Zeitung“ 44% jünger als 18 Jahre alt waren, an einer Kundgebung der NPD Anfang März 1997, die sich gegen die Ausstellung und deren Initiatoren richtete.¹¹³ Auf der anderen Seite zeigt die Organisation einer Informationsveranstaltung zur „Wehrmachtsausstellung“ Ende Februar 1997 durch den Ebersberger Kreisjugendring, die Jugendtreffpunkte „Aktion Jugendzentrum Ebersberg“ und die „Jugendinitiative Grafing“ sowie die „Volxkinogruppe“ – allesamt links ausgerichtete Jugendkorporationen – bei welcher auch zu Aktionen gegen die weiter oben erwähnte „Anti-Diffamierungs-Aktion“ aufgerufen wurde, das Fortwähren eines moralistisch-kritisierenden Umgangs mit der NS-Vergangenheit.¹¹⁴

Jenseits der Erinnerungspraktiken, die vor allem entlang der äußeren beiden Ränder des politischen Spektrums weiterverfolgt werden, lassen weite Teile der dritten Generation neue Möglichkeiten in der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit erkennen. Dies rührt wohl vor allem vom bereits genannten und im Kontext der dritten Generation immer akuter werdenden Ende der Zeitzeug*innenschaft her, mit welchem sich nicht zuletzt der Übergang vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis vollzieht.¹¹⁵ Die wachsende zeitliche Distanz zu den Ereignissen des Nationalsozialismus macht letztlich eine „Öffnung der deutschen Geschichtskultur auf einen genealogischen Zusammenhang mit den Tätern“¹¹⁶ möglich. Der Bruch, den die Erfahrungen und Traumata der NS-Zeit zwischen erster und zweiter Generation hinterlie-

111 Im Vorstand hat sich nichts geändert, in: *Süddeutsche Zeitung. Landkreisausgabe Wolfratshausen*, 17. 3. 1997, S. 4.

112 In einer Reihe von Leserbriefen empörten sich vor allem Angehörige der zweiten Generation darüber, dass die Debatte um die „Wehrmachtsausstellung“ von Seiten der Politik, im speziellen der CSU, instrumentalisiert würde: Soldaten für politische Zwecke missbraucht. Leserbriefe, in: *Süddeutsche Zeitung*, 1. 3. 1997, S. 13.

113 Hans Holzhaider, Politische Gewalt nimmt zu, in: *Süddeutsche Zeitung*, 5. 8. 1997, S. 38.

114 Über jeden Zweifel erhaben, in: *Süddeutsche Zeitung. Landkreisausgabe Ebersberg*, 25. 2. 1997, S. 4.

115 Bude, *Erinnerung der Generation*, S. 82.

116 Rösen, *Holocaust, Erinnerung, Identität*, S. 254.

ßen, scheint nun in einer Art intergenerationeller Vermittlung allmählich überwunden zu werden.¹¹⁷ Nationalsozialismus und Holocaust werden dabei nicht länger als „das Andere“ verhandelt, sondern in die deutsche Geschichte integriert, auf welcher letztlich die deutsche Identität gründet.¹¹⁸

Dies wird auch in den Reaktionen der unzähligen Schüler*innen deutlich, welche die Ausstellung zumeist im Rahmen schulischer Exkursionen besuchten und ebenfalls Anteil an den von ihr ausgelösten Debatten nahmen. In der Aussage eines Schülers einer elften Gymnasialklasse, über deren Besuch der „Wehrmachtsausstellung“ die „Süddeutsche Zeitung“ im April 1997 in einer Reportage berichtete, wird dies sichtbar. Im Bewusstsein über die veränderten Bedingungen der Erinnerung an den Nationalsozialismus aufgrund des nahenden Endes der Zeitzug*innenschaft befand jener Schüler die Ausstellung als „umso nötiger, weil diese Generation jetzt ausstirbt“.¹¹⁹ Dabei warfen die Schüler*innen der Klasse einen bemerkenswert differenzierten Blick auf die Ausstellung: Zwar bezeichneten sie die darin gezeigten Verbrechen ehemaliger Wehrmachtssoldaten als „Fakten, die sich nicht anzweifeln lassen“, versuchten diese jedoch gleichsam zu verstehen, indem diese Verständnis gegenüber den Tätern aufbrachten und danach fragen, welche Handlungsspielräume dem „einzelne[n] Soldat[en]“ bei dessen Kriegseinsätzen überhaupt offen standen. Ebenso nicht länger im Gestus der vorangegangenen „68er-Generation“ verhaftet, die sich über eine moralistische Verurteilung der Kriegsgeneration identifizierte, sah sich etwa ein Student, der laut Bericht der „Süddeutschen Zeitung“ Besucher*innengruppen durch die Ausstellung in München führte, nicht dazu berechtigt, „andere zu verurteilen“.¹²⁰

Die zeitliche Distanz zu den Geschehnissen erleichtert es der dritten Generation, sich nicht nur differenzierter an den Debatten um die „Wehrmachtsausstellung“ bzw. die nationalsozialistische Vergangenheit generell zu beteiligen, sondern diese auch von einer Metaebene aus zu betrachten. Dies zeigt etwa eine Diskussionsrunde zwischen zwei Gymnasialschülern, einem Studenten und dem Historiker Christian Hartmann vom Institut für Zeitgeschichte in München, die laut Bericht der „Süddeutschen Zeitung“ Ende März 1997 stattfand. Dort debattierten diese nicht nur über den Inhalt der Schau, sondern vor allem auch über den Verlauf der davon ausgelösten Debatten. Die beiden Schüler und der Student waren sich darüber einig, dass sich die Kontroverse um die „Wehrmachtsausstellung“ letztlich positiv auf die deutsche Erinnerungskultur und Geschichtspolitik auswirken würde, wobei Hartmann abschließend zu bedenken gab, dass letztlich „jede Generation [...] aufs Neue und immer anders aus der Vergangenheit lernen [muss]“.¹²¹

117 Rösen, Holocaust, Erinnerung, Identität, S. 254..

118 Ebd., S. 258.

119 Dieter Sürig, „Ein Beweis für die Dummheit des Volkes“, in: *Süddeutsche Zeitung, Landkreisausgabe Freising*, 3. 4. 1994, S. 3.

120 Gregor Schiegl, Am Ende Hilflosigkeit und Betroffenheit, in: *Süddeutsche Zeitung, Landkreisausgabe*, 22. 3. 1997, S. 2.

121 Hilmar Klute, „Jede Generation muss aufs Neue aus der Vergangenheit lernen“, in: *Süddeutsche Zeitung, Landkreisausgabe Dachau*, 20. 3. 1997, S. 3.

5. Zusammenfassung der Ergebnisse: Generationelle Unterschiede im Umgang mit der NS-Vergangenheit

Wie sich gezeigt hat, ließen sich bei den in der Debatte bezogenen Positionen Anzeichen einer generationenspezifischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bei der Kriegs- und Wiederaufbaugeneration, der Nachkriegsgeneration und der Generation deren Nachfahr*innen erkennen. In Bezug auf den ersten Teil der eingangs formulierten Fragestellung lässt sich daher festhalten, dass sich ein generationell typisches Aushandeln der NS-Vergangenheit in der individuellen Positionierung als Ausstellungsgegner*innen bzw. Ausstellungsbefürworter*innen widerspiegelt.

Die Bedeutung, die diesen generationenspezifischen Haltungen gegenüber der Erinnerung an den Nationalsozialismus und im Speziellen der deutschen Wehrmacht innerhalb dieser Debatte beikommt, ist – um auch den zweiten Teil der eingangs aufgeworfenen Frage zu beantworten – in erster Linie eine politische. Was die Erinnerung an die NS-Vergangenheit anbelangt, so bestanden für die Nachkriegsgenerationen im Grunde zwei Optionen: sich in ein Kontinuum mit der Erinnerungskultur der Kriegsgeneration zu stellen oder aber mit dieser radikal zu brechen. Für die eine oder andere der beiden Möglichkeiten standen bald auch politische Parteien ein. Während konservative Strömungen an den sich in der unmittelbaren Nachkriegs- und Wiederaufbauzeit etablierenden Erinnerungsmustern festhielten, definierte sich die progressive Seite mitunter über eine vehemente Abwehrhaltung gegenüber den Erinnerungsgepflogenheiten der ersten Generation. Die Frage nach der Art und Weise der Erinnerung an die NS-Zeit und somit der Beurteilung der „Wehrmachtsausstellung“ ist daher auch eine Frage der jeweiligen politischen Ausrichtung geworden. Mit der wachsenden zeitlichen Distanz zu den Ereignissen der NS-Zeit scheint die generationelle gar hinter die politische Zugehörigkeit zurückzutreten. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass sich die Zahl der Zeitzeug*innen altersbedingt stetig verringert und sich dadurch das Generationenverhältnis verändert hatte. Die Kontroverse um die „Wehrmachtsausstellung“ fiel Mitte der 1990er-Jahre in eine Zeit, in welcher die veränderten Bedingungen durch das bevorstehende Ende der Zeitzeug*innenschaft die Frage nach der Art und Weise der künftigen Erinnerung an die NS-Zeit akuter werden ließ: Wie kann Erinnerung und Gedächtnis an die nationalsozialistische Vergangenheit ohne die Präsenz derer gelingen, die jene Zeit persönlich erlebt haben? Mit dieser Frage tat sich auch ein „Feld für Deutungskämpfe“ auf, welches gleichsam das allgemeine Interesse an einer Beschäftigung mit der NS-Zeit, die letztlich im Zentrum der Debatte um die „Wehrmachtsausstellung“ stand, wiederaufleben ließ. Der sich vollziehende Generationenwechsel hatte dahingehend auch Anteil an der Brisanz und Vehemenz der Kontroverse um die „Wehrmachtsausstellung“, womit sich die eingangs formulierte These bestätigen lässt.

Die Analyse der Generationen in der Kontroverse um die „Wehrmachtsausstellung“ liefert also eine weitere Bestätigung dessen, was Maurice Halbwachs als die soziale Bedingtheit von Erinnerung bezeichnet: Die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe – in diesem Fall der einen oder anderen Generation, welche in erster Linie über einen

gemeinsamen Erfahrungshorizont verfügt – hat maßgeblichen Einfluss auf die Art und Weise, wie an bestimmte Ereignisse der Geschichte, etwa die Rolle der Wehrmacht im nationalsozialistischen Vernichtungskrieg, gedacht wird. Wenngleich die politische Instrumentalisierbarkeit von Erinnerung in der Frage nach generationspezifischen Erinnerungspraktiken eine nicht zu unterschätzende Bedeutung erhält, so haben diese Einfluss auf die individuelle Auseinandersetzung mit Geschichte.

Welche Wege die nun aufkommende vierte Generation in der Erinnerungskultur einschlägt, wird an anderer Stelle zu untersuchen sein.

6. Fazit: Beurteilung der Ausstellung heute

Darüber, dass die „Wehrmachtsausstellung“ und die von ihr ausgelösten Kontroversen bedeutsam in der deutschen Geschichtskultur waren, herrscht sowohl unter Historiker*innen als auch den Ausstellungsmacher*innen weitgehend Einigkeit.¹²² So bezeichnete etwa Aleida Assmann die Schau als „die von ihrer Wirkung her sichtbarste und einschneidendste historische Ausstellung der 90er-Jahre.“¹²³ Auch für den leitenden Ausstellungsmacher Heer war sie „die zeitgeschichtliche Ausstellung schlechthin“, die letzten Endes eine der intensivsten und am längsten andauernden öffentlichen Debatten in der Geschichte der Bundesrepublik hervorgebracht hätte.¹²⁴

Was die Bedeutung der Debatte für die Geschichtswissenschaft anbelangt, so hätte diese für die Historiker*innen Christian Hartmann, Johannes Hüter und Ulrike Jureit – letztere war an den Arbeiten zur zweiten, überarbeiteten „Wehrmachtsausstellung“ beteiligt – in erster Linie nur „das öffentliche Sensationsbedürfnis befriedigt“.¹²⁵ Hans Ulrich Thamer, ebenfalls Historiker, ist hingegen überzeugt davon, dass auch Historiker*innen von den Debatten profitierten, zumal es diesen gelang, sich „wieder als öffentliche Instanz in historisch-politischen Kontroversen“ zu etablieren.¹²⁶

Kein Zweifel besteht hingegen darüber, dass die „Wehrmachtsausstellung“ und die dadurch entbrannte Kontroverse einen Paradigmenwechsel in der kollektiven Erinnerung bewirkten. Der bereits zitierte Thamer¹²⁷ und auch der Politikwissenschaftler Michael Klundt sprechen an dieser Stelle von einem entscheidenden aufklärerischen Beitrag, der durch die Ausstellung geleistet wurde.¹²⁸ Diese hätte, so Thamer weiter, dadurch letztlich auch den Mythos der „sauberen Wehrmacht“ zum Einsturz gebracht.¹²⁹ Auch der

122 Thamer, *Eine Ausstellung und ihre Folgen*, S. 490.

123 Ute Mank, *Zwischen Trauma und Rechtfertigung. Wie sich ehemalige Wehrmachtssoldaten an den Krieg erinnern*, Frankfurt am Main 2011, S. 11.

124 Heer, *The Difficulty of Ending a War*, S. 188.

125 Christian Hartmann/Johannes Hüter/Ulrike Jureit, *Verbrechen der Wehrmacht – eine Bilanz. Eine Tagung des Hamburger Instituts für Sozialforschung und des Instituts für Zeitgeschichte München – Berlin vom 16. bis 18. März 2004 in Hamburg*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 52 (2004), Heft 3, S. 573–574, hier S. 573.

126 Thamer, *Eine Ausstellung und ihre Folgen*, S. 495.

127 Ebd., S. 494.

128 Klundt, *Geschichtspolitik*, S. 45.

129 Thamer, *Eine Ausstellung und ihre Folgen*, S. 494.

Historiker Rürup beurteilt die Debatte als maßgebliche Bereicherung der „historisch-politische[n] Kultur der Bundesrepublik“.¹³⁰

7. Conclusio

Die zwischen 1995 und 1999 gezeigte Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944“ des Hamburger Instituts für Sozialforschung dokumentierte die Beteiligung der deutschen Wehrmacht am nationalsozialistischen Vernichtungskrieg in Osteuropa für eine breite Öffentlichkeit. Was die Zahl der Besucher*innen, aber auch die Dauer der Ausstellung anbelangt, so war diese beispiellos in der Geschichte der Bundesrepublik. Ebenso beispiellos waren die Debatten, welche aus der Schau resultierten. Mit der vorliegenden Bachelorarbeit wurden diese einer genaueren Betrachtung unterzogen.

Die in der öffentlichen Diskussion gemeinhin als „Wehrmachtsausstellung“ bekannte Schau machte vor allem aufgrund der darin gezeigten Dokumente und Fotografien von sich reden, welche die Mitbeteiligung regulärer deutscher Streitkräfte an den im Zweiten Weltkrieg verübten Kriegsverbrechen belegen sollten. Im Grunde ging es den Ausstellungsmacher*innen darum, das bislang vorherrschende Schweigetabu um jenen Teil der deutschen Vergangenheit zu beseitigen und so mit dem lange bestehenden Mythos von der „sauberen Wehrmacht“ aufzuräumen. Die Reaktionen, welche diese in der breiten Öffentlichkeit hervorrief, waren zunächst weitgehend positiv. Dies änderte sich jedoch rasch, als mit dem Lautwerden erster Gegenstimmen eine heftig geführte Debatte zwischen Ausstellungs*gegnerinnen und -befürworter*innen losging. In der letztlich auch medial inszenierten Kontroverse, in deren Mittelpunkt die Frage der Erinnerung an die NS-Vergangenheit Deutschlands stand, zeigten sich generationenspezifische Erinnerungsmuster. Der Wechsel der Generationen, welcher sich zum Zeitpunkt der Kontroverse vollzog, hatte dabei auch Anteil an der Vehemenz der Debatte, die rückblickend zu den bedeutendsten in der Geschichtskultur der Bundesrepublik zählt.

8. Literatur

Bartov, Omer, German Soldiers and the Holocaust. Historiography, Research and Implications, in: *History and Memory* 9 (1997), Heft 1/2, S. 162–188.

Benz, Wolfgang, Wird die Ausstellung den Soldaten der Wehrmacht gerecht? Thesepapiere der Arbeitsgruppe 1, in: Hans-Günther Thiele (Hrsg.), *Die Wehrmachtsausstellung. Dokumentation einer Kontroverse. Dokumentation der Fachtagung in Bremen am 26. Februar 1997 und der Bundestagsdebatten am 13. März und 24. April 1997*, Bremen 1997, S. 30–32.

130 Rürup, *Der lange Schatten*, S. 195.

Bude, Heinz, Die Erinnerung der Generation, in: Helmut König et al. (Hrsg.), *Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts* (Leviathan Sonderhefte 18), Opladen-Wiesbaden 1998, S. 69–85.

Cornelißen, Christoph, Erinnerungskulturen, in: Docupedia Zeitgeschichte, 22. 10. 2012, [http://docupedia.de/zg/Cornelissen_erinnerungskulturen_v2_de_2012], eingesehen 8. 1. 2018.

Erl, Astrid, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*, Stuttgart 2005.

Hartmann, Christian/Hüter, Johannes u. a., *Der deutsche Krieg im Osten. 1941–1944. Facetten einer Grenzüberschreitung*, München 2009.

Hartmann, Christian/Hüter, Johannes/Jureit, Ulrike, *Verbrechen der Wehrmacht – eine Bilanz. Eine Tagung des Hamburger Instituts für Sozialforschung und des Instituts für Zeitgeschichte München – Berlin vom 16. bis 18. März 2004 in Hamburg*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 52 (2004), Heft 3, S. 573–574.

Heer, Hannes, *Das Haupt der Medusa. Die Auseinandersetzungen um die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“*, in: Hannes Heer/Walter Manoschek u. a. (Hrsg.), *Wie Geschichte gemacht wird. Zur Konstruktion von Erinnerungen an Wehrmacht und Zweiten Weltkrieg*, Wien 2003, S. 245–268.

Ders., Einleitung, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.), *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944, Katalog zur Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung von 1995–1999*, Hamburg 1997³, S. 6–8.

Ders., *The Difficulty of Ending a War. Reactions to the Exhibition ‘War of Extermination. Crimes of the Wehrmacht 1941 to 1944’*, in: *History Workshop Journal* 46 (1998), S. 187–203.

Jeismann, Michael, *Einführung in die neue Weltbrutalität. Zweimal „Verbrechen der Wehrmacht“: Von der alten zur neuen Bundesrepublik*, in: Martin Sabrow/Ralph Jessen/Klaus Große Kracht (Hrsg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945*, München 2003, S. 229–239.

Kludt, Michael, *Geschichtspolitik. Die Kontroversen um Goldhagen, die Wehrmachtausstellung und das „Schwarzbuch des Kommunismus“*, Köln 2000.

Kohlstruck, Michael, *Zwischen Geschichte und Mythologisierung. Zum Strukturwandel der Vergangenheitsbewältigung*, in: *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaften Sonderheft* 18 (1998), S. 86–108.

Leonhard, Nina, *Politik- und Geschichtsbewusstsein im Wandel. Die politische Bedeutung der nationalsozialistischen Vergangenheit im Verlauf von drei Generationen in Ost- und Westdeutschland*, Münster 2003.

Mank, Ute, *Zwischen Trauma und Rechtfertigung. Wie sich ehemalige Wehrmachtssoldaten an den Krieg erinnern*, Frankfurt am Main 2011.

Manoschek, Walter, Verbrechen erinnern, in: *Neue Kriminalpolitik* 10 (1998), Heft 1, S. 15–19.

Moller, Sabine, Erinnerung und Gedächtnis, in: *Docupedia Zeitgeschichte*, 12. 4. 2010, [http://docupedia.de/zg/Erinnerung_und_Gedächtnis], eingesehen 8. 1. 2018.

Reemtsma, Jan Philipp, Krieg ist ein Gesellschaftszustand. Rede zur Eröffnung der Wehrmachtsausstellung in München am 24. Februar 1997, in: Hans-Günther Thiele (Hrsg.), *Die Wehrmachtsausstellung. Dokumentation einer Kontroverse. Dokumentation der Fachtagung in Bremen am 26. Februar 1997 und der Bundestagsdebatten am 13. März und 24. April 1997*, Bremen 1997, S. 60–66.

Rosenthal, Gabriele, Die Kinder des „Dritten Reichs“. Sozialisiert im familialen Rechtfertigungsdiallog, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.), *Besucher einer Ausstellung. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Interview und Gespräch*, Hamburg 1998, S. 116–140.

Rürup, Reinhard, *Der lange Schatten des Nationalsozialismus. Geschichte, Geschichtspolitik und Erinnerungskultur*, Göttingen 2014.

Rüsen, Jörn, Holocaust, Erinnerung, Identität. Drei Formen generationeller Praktiken des Erinnerns, in: Harald Welzer (Hrsg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001, S. 243–259.

Schneider, Christian, Generation im Abtritt. Vom Schicksal historischer Gegenidentifizierungen, in: Margit Frölich/Ulrike Jureit/Christian Schneider (Hrsg.), *Das Unbehagen an der Erinnerung – Wandlungsprozesse im Gedenken an den Holocaust*, Frankfurt am Main 2001, S. 85–100.

Strohmeyer, Arn, Die Auseinandersetzung um die Wehrmachtsausstellung in Bremen – Ein Lehrbeispiel der unrühmlichen Art, in: Helmut Donat/Arn Strohmeyer (Hrsg.), *Befreiung von der Wehrmacht? Dokumentation der Auseinandersetzung über die Ausstellung „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Bremen 1996/97*, Fulda 1997, S. 28–36.

Thamer, Hans-Ulrich, Eine Ausstellung und ihre Folgen. Impulse der „Wehrmachtsausstellung“ für die historische Forschung, in: Ulrich Bielefeld/Heinz Bude/Bernd Greiner (Hrsg.), *Gesellschaft – Gewalt – Vertrauen. Jan Philipp Reemtsma zum 60. Geburtstag*, Hamburg 2012, S. 489–503.

Thamer, Hans-Ulrich, Vom Tabubruch zur Historisierung?. Die Auseinandersetzung um die „Wehrmachtsausstellung“, in: Sabrow/Jessen/Kracht (Hrsg.), *Zeitgeschichte*, S. 171–187.

Thiele, Hans-Günter, Einleitung, in: Hans-Günther Thiele (Hrsg.), *Die Wehrmachtsausstellung. Dokumentation einer Kontroverse. Dokumentation der Fachtagung in Bremen am 26. Februar 1997 und der Bundestagsdebatten am 13. März und 24. April 1997*,

S. 7–14.

Thiemeyer, Thomas, Zwischen Helden, Tätern und Opfern. Welchen Sinn deutsche, französische und englische Museen heute in den beiden Weltkriegen sehen, in: *Geschichte und Gesellschaft* 36 (2010), Heft 3, S. 462–491.

Ueberschär, Gerd R., Wehrmacht, in: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, Stuttgart 1997, S. 98–107.

Wette, Wolfram, Befreiung von der Wehrmacht – Die letzte große legende der Nazi-Zeit fällt, in: Helmut Donat/Arn Strohmeier (Hrsg.), *Befreiung von der Wehrmacht? Dokumentation der Auseinandersetzung über die Ausstellung „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“* in Bremen 1996/97, Fulda 1997, S. 13–27.

9. Quellen

Die Ausstellung ist zu einseitig, in: *Süddeutsche Zeitung. Landkreisausgabe Erding*, 10. 4. 1997, S. 6.

Edner, Martin, Ausstellung ist wichtig, in: *Süddeutsche Zeitung*, 27. 2. 1997, S. 9.

Gauweiler darf Aussage nicht wiederholen, in: *Süddeutsche Zeitung*, 19. 3. 1997, S. 41.

Holzhaider, Hans, Politische Gewalt nimmt zu, in: *Süddeutsche Zeitung*, 5. 8. 1997, S. 38.

Im Vorstand hat sich nichts geändert, in: *Süddeutsche Zeitung. Landkreisausgabe Wolfraatshausen*, 17. 3. 1997, S. 4.

Klute, Hilmar, Jede Generation muss aufs Neue aus der Vergangenheit lernen, in: *Süddeutsche Zeitung. Landkreisausgabe Dachau*, 20. 3. 1997, S. 3.

Krieger und Grüne streiten, in: *Süddeutsche Zeitung*, 1. 3. 1997, S. 3.

Müller, Frank, Der Gewinn geht an die Opfer, in: *Süddeutsche Zeitung*, 11. 4. 1997, S. 33.

Müller, Frank, Verbalschlacht, in: *Süddeutsche Zeitung*, 27. 2. 1997, S. 20.

Neff, Berthold, „Nazis-raus“-Rufe vor dem Rathaus, in: *Süddeutsche Zeitung*, 25. 2. 1997, S. 29.

Ohmayer, Georg, Einseitig und ungerecht, in: *Süddeutsche Zeitung. Landkreisausgabe Freising*, 21. 3. 1997, S. 7.

Ossietsky-Medaille für die Wehrmachts-Ausstellung, in: *Süddeutsche Zeitung*, 23. 10. 1997, S. 5.

Schiegl, Gregor, Am Ende Hilflosigkeit und Betroffenheit, in: *Süddeutsche Zeitung, Landkreisausgabe*, 22. 3. 1997, S. 2.

Soldaten diffamiert, in: *Süddeutsche Zeitung. Landkreisausgabe Ebersberg*, 2. 4. 1997, S. 3.

Soldaten für politische Zwecke missbraucht. Leserbrief, in: *Süddeutsche Zeitung*, 1. 3. 1997, S. 13.

Sürig, Dieter, Ein Beweis für die Dummheit des Volkes, in: *Süddeutsche Zeitung. Landkreisausgabe Freising*, S. 3.

Über jeden Zweifel erhaben, in: *Süddeutsche Zeitung* (Landkreisausgaben), 25. 2. 1997, S. 4.

Wessel, Claudia, Ein klarer Kopf gegen die Verdränger, in: *Süddeutsche Zeitung*, 5. 4. 1997, S. 3.

Magdalena Winkler ist Absolventin des Lehramtsstudiums für Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung an der Universität Innsbruck und Unterrichtspraktikantin am BG/BRG Reutte. mag.winkler@tsn.at

Zitation dieses Beitrages

Magdalena Winkler, Zwischen „Brückenschlag“ und „Riss“. Die Kontroverse um die „Wehrmachtsausstellung“ in Deutschland als erinnerungskultureller Generationenkonflikt, in: *historia.scribere* 11 (2019), S. 63–86, [<http://historia.scribere.at>], eingesehen 17.6.2019 (=aktuelles Datum).